

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 77 (2006)
Heft: 1

Artikel: Mehr und integrative Therapieangebote bedeuten nicht bessere Therapiequalität : "Heilpädagogik für alle - nur nicht für Erziehungsschwierige?"
Autor: Schmid, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mehr und integrative Therapieangebote bedeuten nicht bessere Therapiequalität

«Heilpädagogik für alle – nur nicht für Erziehungsschwierige?»

■ Peter Schmid

Die heutige Heilpädagogik kümmert sich nur um einen Teil ihrer Klientel. Zunehmend bestimmt Nachfrage das Angebot. Und dieses heisst nicht mehr wertorientierte Pädagogik, die nach Lebenssinn und Erziehungszielen fragt. Wichtiger wird Bildung im Sinn von Wissensvermehrung: Sie macht Erziehung überflüssig. Das ist ein Fehler.

Heilpädagogik für alle? Warum denn nicht? Man kann darin die längst erwünschte Errungenschaft sehen, wonach heilpädagogische Erkenntnisse dem regulären Schul- und Lebensalltag nützlich sein können. Weshalb sollten nicht nur alle Schülerinnen und Schüler der Regelschule, sondern darüber hinaus alle Menschen davon profitieren? Das wäre ja ganz im Sinn unseres Altmeisters Paul Moor, der die Heilpädagogik als eine vertiefte Pädagogik verstand.

Diese Sicht kann aber auch für eine problematische Entwicklung stehen, die einen mit Sorge erfüllt. Heilpädagogen nehmen als Funktionäre ihre Tätigkeiten physisch in immer weiteren Bereichen des Lebens und der Erziehung wahr, ohne sich Gedanken darüber zu machen, wie es dazu gekommen ist und wo diese Missionen auch einmal ihre Grenzen haben sollten. Es zeigt sich in der Heilpädagogik, ganz ähnlich wie im Gesundheitswesen, eine Vermehrung der Angebote, ohne dass bisherige Institutionen dadurch aufgegeben werden konnten.

Das Angebot wiederum steigert die Nachfrage, und vielleicht sind es am Ende nur noch die leeren Staatskassen, die dieser Betriebsamkeit Einhalt gebieten können. Unsere Fragen lauten also: Weshalb muss heute jedes dritte Kind in irgendeiner Form heilpädagogische und therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen – und fallen gerade die schwierigsten unter ihnen, die früher als «schwererziehbar» und später als «verhaltensgestört» bezeichnet worden sind, durch alle Maschen der immer dichten heilpädagogischen Auffangnetze?

Hochschule bestimmt

Jeder Lebensabschnitt, den die Menschen in ihrer Entwicklung durchschreiten, hat eine bestimmte Funktion und darüber hinaus grundlegende Bedeutung für die darauf folgende Lebensphase. In heutiger Zeit, so scheint es, geraten die pädagogischen Einsichten seit Pestalozzi und die kinderpsychologischen Erkenntnisse der letzten 50 Jahre in Vergessenheit. Jede Altersstufe wird fast ausschliesslich danach beurteilt, was sie für die nächsthöhere erbringt oder womöglich schon vorwegnehmen kann. So bestimmt, überspitzt gesagt, letztlich die Hochschule oder die betriebswirtschaftlich geprägte Arbeitswelt, was alle vorausgehenden Schulstufen zu erbringen haben, und dies möglichst früh. Das Kind darf nicht mehr Kind sein, soll lieber schon mit vier statt erst mit sechs Jahren

eingeschult werden und in Rekordzeit wenigstens die Maturitätsprüfung bestehen. Jede nicht wirklich als sinnvoll und zeitlich ausgiebig erlebte Reifungsphase hinterlässt jedoch ein Kontingent von Kindern, die mit zunehmendem Alter den Anforderungen vor allem emotional nicht gewachsen sind.

Integrationsdogma zeigt Folgen

Die Missachtung der einfachen pädagogischen und entwicklungspsychologischen Erkenntnisse hätte vor 30 Jahren die Frage provoziert, ob allenfalls die Primarschule ihrer ureigensten Aufgabe noch gerecht werde. Diese Frage wird heute nicht mehr gestellt, weil Schüler, ob behindert oder überfordert, schon gar nicht mehr in Sonderklassen eingewiesen werden.

Unter dem Schlagwort «Integration» ist es zurzeit üblich, nicht nur Kinder mit vorübergehenden Krisen und Störungen abzuspeisen, sondern auch solche mit angeborenen und erworbenen schweren Behinderungen mittels Zusatzangeboten, sie im Übrigen aber für den Besuch der Regelklassen der Volksschule vorzusehen. Damit bleiben nicht nur die früheren Versäumnisse unaufgearbeitet, es treten noch neue Schwierigkeiten hinzu. Mag auch ein behindertes Kind in einer Regelklasse noch so sehr geduldet sein: Soziale Akzeptanz reicht auf die Dauer nicht aus, um wirklich auch integriert zu sein.

Heilpädagogisches Angebot bestimmt Nachfrage

Es ist eine Erfahrungstatsache, dass nicht nur in der Medizin, sondern zunehmend auch in der Heilpädagogik zunächst die Nachfrage nach einem bestimmten Angebot ruft, und – nach einer gewissen Zeit – das vorhandene Angebot mehr und mehr die Nachfrage selber bestimmt und erhöht. Wenn es in der Heilpädagogik Usus

Entwicklung zurückgeblieben und wegen massiver erzieherischer Defizite gefühlsmässig verroht oder stumpf geblieben sind. Und gerade für die anspruchsvollen heilpädagogischen Aufgaben gibt es immer weniger Angebote.

Es ist merkwürdig: Je schwieriger und anspruchsvoller ein heilpädagogisches Tätigkeitsgebiet ist, desto weniger kommt ihm an den heutigen Ausbil-

glaubt, auf Erziehung überhaupt verzichten zu können.

Hohe Ansprüche

Heinrich Hanselmann, Mitbegründer und erster Leiter des Heilpädagogischen Seminars Zürich, prägte den Begriff der «Schwererziehbaren im engeren Sinne». Davon schloss er jene Sorgenkinder aus, deren Erziehung infolge einer Behinderung ebenfalls erschwert ist. Er fasste damit jene Gruppe von schwierigen Kindern zusammen, bei denen äusserlich nicht ersichtlich sei, weshalb sie überdurchschnittlich grosse Erziehungsschwierigkeiten bereiten. Er weist dabei auf Ursachen hin, die im Kind selbst liegen, wie auch auf Fehler der Umgebung, die aus irgendwelchen Gründen nicht imstande ist, ihre Kinder zu erziehen. Es ist wohl ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis dessen, weshalb der schwierige Mitmensch so oft und so gern zum Stiefkind heilpädagogischer Theorien wird. Wenn nämlich Erziehung per se hohe Ansprüche an die Erziehungspersonen stellt, dann ist eben auch die Versuchung gross, mit einer Umbenennung des Sachverhalts sich selber der Kritik, Erziehungsverantwortung nicht ausreichend wahrgenommen zu haben, zu entziehen. Zur eigenen pädagogischen Verantwortung zu stehen, setzt allerdings voraus, über die eigene Lebensgrundhaltung zu reflektieren.

Sich Rechenschaft abgeben darüber, was einem selbst im Leben wichtig und wesentlich ist, setzt eine Werthaltung voraus. Es hat darum durchaus seine Folgen, wenn politisch aus einer Erziehungsdirektion plötzlich eine Bildungsdirektion wird. Darin ist manche Botschaft verpackt, die sich im Fortgang der entsprechenden Politik denn auch bald bemerkbar machte: Wer masst sich heute noch an, zu erziehen? Bildung reicht aus – sie macht Erziehung überflüssig.



«Was in den ersten Jahren der Kindheit an Urvertrauen verscherzt worden ist, kann nur mühsam wieder wettgemacht werden.»

Fotos: Robert Hansen

wird, heilpädagogische Massnahmen ambulant und additiv anzugehen statt ganzheitlich, dann haben schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen auch nur diese Möglichkeit des Wirkens, selbst wenn sie die Ineffizienz ihrer Bemühungen täglich vor Augen haben. Was qualitativ nicht genügt, wird quantitativ gesteigert. Die Grenzen solcher ambulanter Massnahmen treten ganz besonders bei Kindern und Jugendlichen zutage, die in ihrem Verhalten als besonders schwierig, in ihrer charakterlichen

dungsstätten die gebührende Aufmerksamkeit zu. Und die grösste Herausforderung für Heilpädagoginnen und Heilpädagogen ist nun einmal jene Sparte, die sich mit erziehungsschwierigen Kindern und Jugendlichen befasst. Ich gebrauche absichtlich die Bezeichnung «erziehungsschwierig», um damit aufzuzeigen, worauf es vor allem ankommt und worüber auch die Wechsel der Begriffe nicht hinwegtäuschen können: auf die Erziehung unter schwierigsten Bedingungen in einer Zeit, in der man

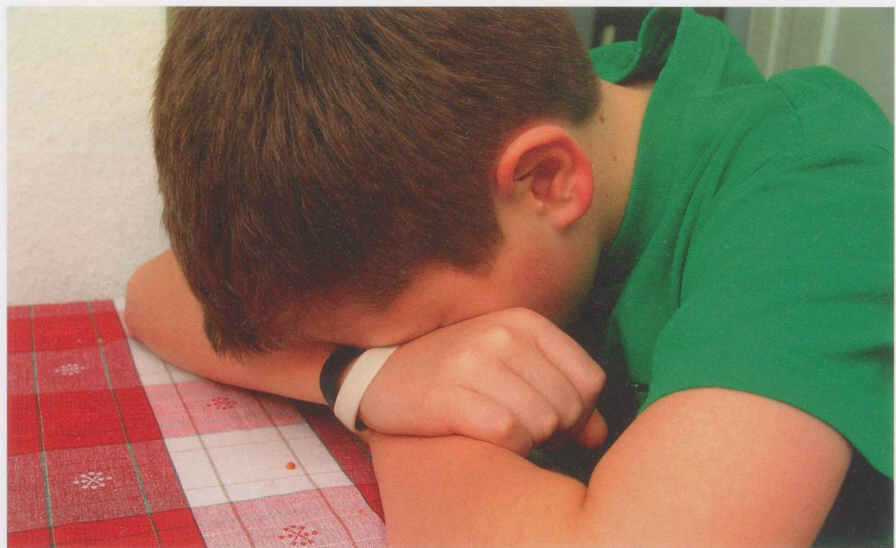
Fatal an diesen Behauptungen ist nun überdies, dass Bildung ebenfalls nicht in ihrer ursprünglichen Bedeutung zum Zug kommt, sondern in der banalen Form der Wissensmehrung allein. Um Wissenslücken zu stopfen, braucht es keine besonderen Schulen – die sind nur gefragt, so lange Erziehung noch ein Wesensbestandteil des Unterrichts ist. Und wenn es harzt mit dem Lernfortschritt, dann steht eine Vielzahl von Therapien zur Verfügung. Aber Reflexion über Grundfragen und elementare Grundlagen der Erziehung – das ist in Ausbildungsgängen nicht mehr gross gefragt. Zu Hochschulen mutierte Ausbildungsinstitute müssen jetzt Forschungsergebnisse liefern. Damit soll eruiert werden, unter welchen Umständen und Rezepten bessere Resultate zu erzielen sind.

Rückfall ins heilpädagogische Steinzeitalter

Forschung, wie sie nun heutzutage in der Heilpädagogik verstanden und betrieben wird, liegt jenseits einer wertorientierten Pädagogik, die nach Lebenssinn und Erziehungszielen zu fragen hat. Schon eher kompatibel ist sie mit Bildungsfragen und am besten anwendbar, wenn das Bildungsanliegen quantifizierbar ist, sich also aufs Wissen beschränkt. Besonders verbreitet sind statistische Erhebungen, die zwar den Anschein von Genauigkeit geben, sich aber nur mit Themen befassen, die vollends an der Oberfläche bleiben. Kein Wunder, dass unter solchen Voraussetzungen die Klärung zentraler Fragen einer Pädagogik für Erziehungsschwierige zum Vorneher ein ausser Betracht fällt. So hat sich erst kürzlich die Erziehungsdirektorenkonferenz darauf geeinigt, was in Extremfällen renitenter Schüler alles zugelassen sein soll. Das reicht von der Dispensierung vom Unterricht bis zur Verwahrung in einer geschlossenen Anstalt. «Integration» um jeden Preis – aber Rückfall ins heilpädagogische

Steinzeitalter, wenn es ernst wird. So haben integrative Schulformen die Sonderklassen nicht überflüssig gemacht, sie haben das heilpädagogische Angebot nur vergrössert und entsprechend auch verteuert. – Was aber in diesen empirisch-statistischen Erhebungen, welche den integrativen Schulformen das Wort reden, zum Ausdruck kommt, ist die jedem geisteswissenschaftlichen Denken

Kinder in den ersten Entwicklungsjahren erfordert Zeit und Geduld und passt daher nicht mehr ins Bild einer auf Effizienz und Speditivität ausgerichteten Familienerfolgsgeschichte. Zweitens: Noch immer ist der Aberglaube weit verbreitet, menschliches Verhalten liesse sich durch Beratung, Gespräche und Aufklärung entscheidend beeinflussen. Es genüge ein dominierender Verstand ohne Herz



«Wichtiger als die Frage, wo das Lernen zu erfolgen hat, ist die Frage nach den Voraussetzungen allen Lernens, wo immer auch dafür der Grundstein gelegt wird.»

widersprechende Art, separate Förderangebote generell als negativ, integrative Angebote generell als positiv zu bezeichnen.

Erziehungsschwierige brauchen Pädagogik

Woran liegt es denn, dass wir in den heilpädagogischen Ausbildungsgängen, speziell was die Pädagogik für Erziehungsschwierige betrifft, keine adäquaten Angebote haben, obwohl uns diese Thematik in letzter Zeit durch eine ganze Reihe von erschreckenden Vorfällen wieder besonders bewusst geworden ist? Erstens: Die entwicklungspsychologischen Grundtatsachen sind mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Die Bedeutung einer emotionalen Umsorgung der

und ohne Hand! Drittens: Daraus resultiert die Verlagerung der Erziehungspolitik auf Bildung und Lernen unter Ausklammerung der entwicklungspezifischen und emotionalen Aspekte menschlichen Verhaltens und Erlebens.

Urvertrauen verscherzt

Je jünger Kinder sind, desto entscheidender ist für ihr Gedeihen die kontinuierliche Präsenz, Hingabe und Betreuung durch die Eltern und die nach und nach hinzukommenden Erziehungspersonen. In dieser entscheidenden Phase darf das Vertrauen des Kindes in diese Welt nicht gefährdet werden, und das ist nur durch eine Atmosphäre der Sicherheit und Kontinuität gewährleistet. Was in den

ersten Jahren der Kindheit an emotionaler Zuwendung versäumt, vernachlässigt und damit an Urvertrauen verscherzt worden ist, kann, wenn überhaupt, nur mühsam wieder wettgemacht werden. Was andererseits hier reifen und sich festigen konnte, bildet die Voraussetzung dafür, dass dem Kind der nächste Schritt in einen erweiterten Lebenskreis gelingt.

Basale Förderung als Grundlage allen Lernens

Wichtiger als die Frage, wo das Lernen zu erfolgen hat, ist die Frage nach den Voraussetzungen allen Lernens, wo immer auch dafür der Grundstein gelegt wird. Lernen muss wieder in einem viel umfassenderen Sinn verstanden werden als das, was gewöhnlich unter Aneignung der Kulturtechniken gemeint ist. Motorik und Sensorik: Unsere mobile Lebensweise hat dazu geführt, dass die Individuen mit allerlei Arten fahrbarer Untersätze weite Strecken zurücklegen, sich selber aber nicht mehr bewegen, zu Fettleibigkeit neigen und nicht mehr fähig sind, Bewegungsabläufe zu beherrschen und grössere Strecken zu Fuss zurückzulegen. Körperliche Bewegung ist aber ein bewährtes Mittel, auch affektive Spannungen abzubauen, und damit konzentrationsfähiger zu werden. Sinnesschulung und Förderung der Wahrnehmung: Voraussetzung aller Wahrnehmung ist die Betätigung der fünf Sinne, die differenzierte Wahrnehmung in diesen Bereichen. Gestalterfassung, Gestaltwiedergabe und Figur-Hintergrund-Wahrnehmung müssen vorausgesetzt werden. Durch Raumorientierung und Körperschema lernt man unterscheiden, was oben und unten, links und rechts, vorne und hinten ist. Alle Begriffsbildung basiert auf Anschauung, auf Abgrenzung und Unterscheidungsfähigkeit. Sozialisation: Auch wenn der Mensch ein soziales Wesen ist, erfolgt die

Beziehungsaufnahme zu andern Menschen keineswegs immer spontan und nachhaltig. Der Mensch muss gerade in dieser Hinsicht regelmässig zu dem angehalten werden, was eigentlich seiner Natur gemäss ist: zur Kontaktaufnahme, zur gegenseitigen Verständigung und zur Pflege der Beziehungen.

Sprachliche Ausdrucksfähigkeit: Sowohl Lernen als auch Sozialisation sind auf die Sprache angewiesen. Anschauung, Denken und Tun bilden eine Dreieckigkeit, von denen jedes Element im wechselweisen Bezug zu den andern steht. Sie alle drei gelangen erst zu ihrer vollen Entwicklung mittels der Sprache.

Das Verborgene fördern

Kierkegaard hat einmal die Frage gestellt: «Ist eigentlich nur die Vernunft getauft – sind die Leidenschaften Heiden?» In unserer abendländischen Welt werden hinsichtlich Lebensgestaltung und Lebensbewältigung noch immer übertriebene Erwartungen in die Ratio gesetzt. Deshalb ist die empirisch-statistische Forschung, auch im geisteswissenschaftlichen Bereich, hoch im Kurs. Sie hält einem von jenen Lebensfragen fern, die uns sehr nahe gehen: die Stimmungen und Gefühle. Die zentrale Erfahrung, die hier jeder Heilpädagoge machen muss, ist die: Es gibt unterschiedliche Qualitäten von Gefühlserlebnissen. Gefühlte Werte, die mein Leben nachhaltig bereichern, und solche, die sich rasch verflüchtigen, Leere zurücklassen und deshalb nach mehr verlangen. Die Krux in der Erziehung besteht nun darin, dass das, was meinem Leben Sinn und Richtung gibt, sich im Verborgenen hält, hingegen das, was nur augenblickliche Sensation ohne Nachwirkung ist, sich den Menschen aufdrängt. Die Frage ist nun: Wie bringen wir es fertig, die uns anvertrauten Menschen für etwas zu sensibilisieren, das sie selbst noch nicht empfinden? Eben nur dadurch,

dass wir selber emotional gereift sind, die Wertprioritäten spüren und danach leben und es damit den uns anvertrauten schwierigen Mitmenschen vorleben. Was hilfreich diese Orientierung unterstützt, sind musische Betätigungen, Musik und Rhythmus, Dichtung und Kunst, Puppenspiel und Theaterpädagogik, gestalterische und sozialisierende Aktivitäten.

Der Anspruch auf Wahrheit in seiner ganzen Tragweite

Eine Heilpädagogik, die nur auf eine begrenzte Klientel anwendbar ist, verdient den Namen Heilpädagogik nicht. Sie stellt sich den Herausforderungen eben nur so weit, wie diese ins Schema passen, das man der Wirklichkeit überstülpen will. Sie ist nicht gewillt, ihre Theorie durch neue Erfahrungen laufend zu revidieren. Mit ihren vorgefassten Meinungen wählt sie sich jene Erziehungsaufgaben und Forschungsgegenstände aus, die immer nur das beweisen, was ohnehin schon feststeht. Heilpädagogische Theorien, welche sich den schwierigsten Erziehungsaufgaben nicht stellen, sind nur bedingt praxistauglich. Sie haben ihren Anspruch auf Wahrheit verwirkt.

Damit kehren wir wieder zum Thema zurück, «Heilpädagogik für alle». Das kann auf zwei Arten verstanden werden: Einmal als Flickschusterei, die sich über das ganze Erziehungs- und Unterrichtswesen verbreitet, nur weil wir uns den unbequemen Fragen nicht stellen und die Wirklichkeit so lange verbiegen, bis sie sich mit unseren Erwartungen deckt. Oder dann als eine Pädagogik, die sich den anspruchsvollsten und schwierigsten Aufgaben stellt, woraus Erkenntnisse und Einsichten hervorgehen, die allen zugute kommen. ■

* Gekürzter Vortrag, gehalten am Schweizerischen Heilpädagogischen Kongress in Bern am 26. September 2005. Eine längere Fassung ist im Jugendnetz unter «Aktuelles» zu finden (www.jugendnetz.ch).